Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 197 (1924)

Artikel: Die Liebe
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654576

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderswohin promoviert wurden, ihre Stelle niederzulegen. Wegen der Schwierigkeit, den Hausrat nach dem entlegenen Pfarrort hinaufzuschaffen, wurde das Nötigste hiervon von der Regierung angeschafft und als Pfrundeigentum von einem Pfarrer dem andern übergeben. Da hier ein sehr häufiger Pfarrwechsel stattfand, ist es begreiflich, daß seit 1704 nur drei Geistliche hier starben und begraben wurden. Aus Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern entnehmen wir, daß am 14. Januar 1828 hier ein starkes Erdbeben verspürt wurde. Selten verirrte sich ein Reisender in diese Bergeinsamkeit. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der damalige Pfarrer von Abläntschen im Taufrodel es vermerkte, daß am 7. Oktober 1752 der englische Lord de Sacville, Sohn des Vizekönigs von Irland und Schwager des Herzogs von Bedford in Begleitung des Pfarrers und des Arztes von Rougemont hier eintraf und im Pfarrhaus zu Mittag speiste. Heute finden Wanderer und Kurgäste Unterkunft im Wirtshaus des Dörfchens. Wenn noch 1829 Rudolf Wyß schreiben konnte, es gehe diesem Erdenfleck jegliche Romantik ab, so dürfte dieses Urteil heutzutage nur von wenigen mehr geteilt werden. Abläntschen ist nicht nur das Ziel verwegener Sportsleute, die am Felsengerüst der Gastlosen ihre Kräfte messen, sondern wird gerade um seiner Abgelegenheit willen von Ruhebedürftigen und Freunden einer einsamen eigenartigen Bergwelt häufig aufgesucht. Auch dem Hinkenden Boten ist dieses Alpenidyll lieb geworden. Fast wehmütig greift er zum Wanderstab und nimmt er Abschied von diesem stillen Talwinkel und damit auch vom schönen Saanenland.

Die gute Großmutter.

Lenchen: „Ach sieh, Großmama, die vielen, vielen Sterne am Himmel! Zähle sie mir doch einmal!"

Großmama: „Warte, mein Kind, bis wir nach Hause kommen, ich habe meine Brille nicht da!"

Lebensgefährlicher Wunsch.

„Ach, Arthur, eine Hochzeitsreise ist doch so gottvoll — daß ich jedes Jahr eine machen möchte!"

Die Liebe.

Von Jeremias Gotthelf.

(Aus „Neuer Bernerkalender 1842". Fortsetzung zum Artikel „Der Glaube".)

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Räthsel, alsdann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, alsdann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Es ist die Liebe nach innen ein wonniges Empfinden, das zur Kraft wird und uns hinzieht zu etwas außer uns, an dasselbe uns zu fesseln sucht unauflöslich.

Dieses Gefühl, wenn es nur nach Irdischem zieht, wird Trieb, auch Leidenschaft geheißen; wo es sich aber verklärt und läutert, nach oben zieht, dem Ewigen entgegenstrebt, da heißt es im höhern Sinne die Liebe.

Dieser Liebe hat Gott in jedem menschlichen Herzen einen Altar aufgerichtet, das Lämplein auf demselben zugerichtet und zu demselben gestellt als Gott geweihte Priesterin die Mutter, — sie brennt die heilige Flamme an.

An der Mutter Brust erwachet sie, dort ist ihr harmlos Paradies, darum blüht auch da das erste Lächeln auf, der Liebe schönste Knospe. — In süßer Freude fängt die Mutter die ersten Strahlen dieses Feuers auf, dann aber will sie dieselben nicht alleine. Des Säuglings schwankende Augen richtet sie dem Vater zu, deutet mit dem Finger und spricht: „Das ist der Atti", bis das Lächeln auch dem Vater erblüht, die Liebe in den ausgestreckten Armchen auch ihm entgegenlodert.

Aber es erweitert sich des Kindes Dasein. Seine Füßchen streben zur Erde nieder, an die reiche Brust unser Aller Mutter will auch es sich legen. Der ersten armen Mutter Schooß wird immer seltener gesucht, immer seltener strecken sich die Armchen nach dem Vater aus; die Eltern sollen es fühlen, so will es Gott, daß sie nicht Alles in Allem dem Kinde sein können, nicht sein können, nicht sein sollen.

So haben die Eltern des Kindes Liebe nicht nur zu nähren und zu wecken, sondern auch über-

zuleiten und durch die Liebe ihre Seelen zu fesseln an den ewigen Geist, außer dem keine Seligkeit zu suchen, noch zu finden ist.

Während die Mutter Gott in den Bereich der Liebe des Kindes bringt, das kindliche Herz für den guten Vater im Himmel schlagen lehrt, die Augen öffnet, daß sie Ihn sehen im Gewittersturm, in der Abendröte friedlichem Scheine; die Ohren aufschließt, daß sie seine Stimme hören im Säuseln des Windes, in der Vögel Gesang, in donnernder Meeresbrandung, weckt der Vater der Liebe Verständnis und freudig Sehnen zu kräftigem Suchen, leitet es über zu Liebestaten, zu heiliger Begeisterung empor, die wie mit göttlicher Kraft, göttliches vollbringt.

Wer aber das heilige Priesteramt verwalten will, dem muß die Liebe im Herzen brennen und nicht Liebe zu sich allein oder zu Dingen dieser Erde bloß, sondern vor allem innige Liebe zum Kinde.

Leider fehlt diese bei Tausenden; im Pfuhl schnöder Selbstsucht, in der Jämmerlichkeit des Lebens ist sie untergegangen; diese alle zerstören und zertreten in heillosem, bewußtlosem Frevel die Keime der Liebe in den kindlichen Herzen. Und nachdem sie dieses gethan, fordern sie Liebe vom Kinde, und fluchen ihm, wenn es keine hat für sie; sie wissen nicht, daß der Fluch über ihre eigene Seele kömmt.

Das Göttliche in der Liebe verlodert, es bleibt ein gieriger Trieb, eine wüste Lust, ein schamloses Haschen nach deren Gegenstand. Von solcher gieriger Lust getrieben seht ihr die Masse der Jugend sich tummeln in der Welt, setzen an flüchtigen Genuß die von Gott erhaltene Kraft die unseligsten Spieler auf dem weiten Erdenrund, denn ihr Gewinn ist der Tod und nach dem Tode das Gericht.

Wo aber die Liebe verlodert, der wüste Trieb geblieben ist, da setzt sich ein giftiger Wurm in jedes Verhältnis. Wo die wahre Liebe nicht ist, wird die Ehe zur Marterbank. Es gattet sich die Hoffart mit der Eitelkeit, die Fleischeslust mit der Narrensucht, der Hochmut mit der Selbstsucht; alle tragen die Maske der Liebe. Kaum gegattet, reißen sie sich die Masken ab, schauen erschrocken sich in die Gesichter, zeihen sich gegenseitig des Betruges; die Fehde beginnt, sie dauert bis in den Tod.

Was waren sie, was sind alle, die ohne Liebe lebten? Sklaven des Triebes, Knechte der Sünde, Meteorsteine, die, von keiner Zentralkraft festgehalten, dem Zuge der eigenen Schwere zuchtlos folgten, sich zersplitternd untereinander, zerstäubten, spurlos zur Erde schmetterten.

Aber wie die Sonne mit ihrer wunderbaren Kraft die Kometen zügelt in ihren ausschweifenden Bahnen, ihr unermeßlich Gebiet in wunderbarer Ordnung hält und wiederum mit freundlichen Blicken die Blümlein aus der Erde lockt, Mut zum Singen den Vögelein, süßen Duft der Rose giebt, so ist im Reiche der Geister die Liebe des großen Vaters die unendliche Kraft, welche belebt, bindet, ordnet der Geister unzählbare Ordnungen, welche in die Herzen der Einzelnen das ewige Leben strömt.

Dieser Liebe des himmlischen Vaters die Herzen zu bereiten, zu deuten ihre strömenden Offenbarungen, ist der Eltern großes, hohepriesterliches Prophetenamt, ist der Eltern schwerstes Werk, der Erziehung höchstes Ziel. Zaget nicht vor diesem Werke, ihr Eltern, und meinet, ihr würdet arm an Liebe, wenn ihr die Liebe der Kinder auf den himmlischen Vater lenket. — Nur die Liebe, die in der Liebe des Vaters sich taucht, bleibt weit und rein; jede andere zieht sich zusammen, wird immer enger, brennt aus, wird zu Staub und Asche, zu Selbstsucht und finsterem Triebe. Darum vergesset es nimmer, drei Dinge sind, die da bleiben: Glaube, Hoffnung, Liebe — aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen."

Der befohlene 30. Februar.

Durch den Starrsinn des Königs Karl XII. von Schweden ist sein Land einmal zu einem 30. Februar gekommen. In den protestantischen Ländern war man erst um das Jahr 1700 zu der Erkenntnis gelangt, daß die durch Papst Gregor XIII. vorgenommene Verbesserung des alten Julianischen Kalenders ihre großen Vorteile habe. Während man sich aber in Deutschland und Dänemark mit einem Schlage zu dem Schritte entschloß und den Gregorianischen Kalender einführte, wählte man in Schweden ein weniger radikales, aber eigenartiges Verfahren durch Einschaltung eines 30. Februars, der im Jahr 1712 auch tatsächlich „begangen" wurde.